

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2015

Gerd Behrens: Der Mythos der deutschen Überlegenheit. Die deutschen Demokraten und die Entstehung des polnischen Staates 1916–1922.

Frankfurt/M.: Lang, 2013 (= Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen, Band 9), 749 S., zahlr. Abb., ISBN: 978-3-631-63466-0

Die im Jahre 2011 an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg abgeschlossene Dissertation widmet sich mittels des historiographischen Forschungsansatzes der Stereotypenforschung einem Thema, das ideologisch nicht unbelastet ist und gerade unter dem speziellen Gesichtspunkt der Untersuchung spezifischer Geschichtsbilder und ‚Mythen‘ die politischen Entscheidungsfindungen und daraus resultierenden Entwicklungen vielseitig nachvollziehbar machen möchte. Der Fokus liegt dabei auf der Wahrnehmung des sich während des Ersten Weltkrieges konstituierenden polnischen Nachbarn seitens der – wie Behrens sie nennt – „Demokraten“, den Regierungsparteien der späteren ‚Weimarer Koalition‘: der SPD, der DDP und des Zentrums.¹ Dabei geht es Behrens nicht in erster Linie um die umfassende Darstellung der drei Parteien zur Polenfrage an sich (S. 231) oder um die Genese, den Wandel, die Funktion oder die Wirkung von Stereotypen in Abhebung oder im Vergleich der einzelnen Parteien untereinander – also der bloßen Untersuchung ideologisch und historisch-parteipolitisch bedingter unterschiedlicher Wahrnehmungen und der „ambivalenten Beziehungen“ und „transnationalen kollektiven Identitäten“ zu Polen (S. 231); vielmehr richtet sich sein Blick dezidiert auf die Rückwirkung und den Einfluss bestehender Stereotypen – insbesondere im Zusammenhang mit dem „Mythos der deutschen kulturellen Überlegenheit“ auf deren ‚Polenpolitik‘ und die Hintergründe des jeweiligen Polendiskurses in der Phase zwischen Kaiserreich und Republik und damit in dem für die Neugründung des polnischen Staates bestimmenden Zeitraum zwischen 1916 (Proklamation des Königreichs Polen) und 1922 (Grenzziehung und Oberschlesienfrage). Inwieweit wirkten eventuell vorhandene transnationale kollektive Identitäten mit den Polen oder einem Teil der polnischen Nation verbindend? (S. 231) Damit verbunden ist auch die Frage, ob bzw. in welchem Maße einem deutsch-polnischen Ausgleich etwa durch „deutsche Rollenidentität und nationales Selbstverständnis“² der untersuchten Parteien entgegen gewirkt und damit dezidiert Einfluss auf das außenpolitische Handeln genommen wurde.

Gerade im Zusammenhang mit der derzeitigen intensiven Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg und den daraus resultierenden politischen Entwicklungen, Konstituierungen neuer Staatengebilde und ihrer damit verbundenen Rückwirkungen auf gesellschaftliche und mentale Veränderungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit erweist sich die gewählte Herangehensweise als bereichernd für die insbesonde-

¹ Behrens macht dabei auf die der jeweiligen unterschiedlichen Parteientwicklung geschuldeten Situation innerhalb der Parteien (Absplitterungen – etwa des linken Flügels der SPD bzw. ebenso Neuformierungen innerhalb der liberalen Partei) aufmerksam, die jedoch nicht berücksichtigt werden konnte. Auch ist im Zusammenhang mit der Quantität und Qualität von Äußerungen demokratischer Politiker ein gewisses Ungleichgewicht festzustellen; während die Liberalen besonders, danach die SPD mittels persönlicher Äußerungen zur Sprache kommen, ist dies bei den Zentrumpolitikern weniger der Fall. S. dazu u.a. S. 235.

² Covertext des Buches

re das deutsch-polnische Verhältnis betreffende deutsche Revisionspolitik. Der Ansatz der Stereotypenforschung bietet daher in vielerlei Hinsicht innovative und neue Perspektiven – für die Revisions- und Minderheitenpolitik der Weimarer Republik generell, für die mentalitäts- und parteiengeschichtliche Forschung sowie die der deutsch-polnischen Beziehungen insgesamt; er schafft in der gewählten Form aber zugleich auch aufgrund der Vielzahl von Blickrichtungen das Problem einer großen Diversifikation von Fragestellungen, deren Behandlung im Rahmen einer derartigen Abhandlung schwer in den Griff zu bekommen ist, was leider – nicht zuletzt auch aufgrund mancher Redundanzen – etwas zu Lasten einer flüssigen Lesbarkeit geht.

In ihrer Einteilung – wobei der Einleitung und insbesondere dem methodisch-theoretischen Vorbau mit insgesamt 229 Seiten überdurchschnittlich viel Raum gegeben wurde – erscheint die Struktur der Arbeit überschaubar. Im dritten Kapitel eröffnet sich dem Leser der eigentliche Gehalt des Themas: der Darstellung ursprünglicher transnationaler (katholischer, sozialistischer bzw. demokratischer) Identitäten werden die Entwicklung, Inszenierung und Propagierung parteispezifischer verallgemeinerter Wahrnehmung, Stereotypen gegenübergestellt und in den historischen und sozialen Kontext sowie in Beziehung zueinander gesetzt und schließlich zur Betrachtung der Haltung während der Kriegs- und in der unmittelbaren Nachkriegszeit herangezogen. Ausgehend von dem nachhaltig wirkenden Bruch zwischen beiden Völkern im Zuge der Frankfurter Nationalversammlung wird dem seitens früher Liberaler wie insbesondere Wilhelm Jordan, Gustav Freytag oder Heinrich von Treitschke geprägten Mythos deutscher Überlegenheit nachgespürt und anhand der Untersuchung einzelner Äußerungen zahlreicher Parteipolitiker wie Friedrich Naumann, Georg Gothein, Max Weber³, Anton Erkelenz, Eduard Bernstein, Immanuel Birnbaum sowie parteinaher Zeitungen das in den Parteien vorherrschende Polenbild des Kaiserreiches und der frühen Weimarer Republik dokumentiert.

Die Haltbarkeit der manifestierten gemeinsamen Identitäten, die eine Offenheit und Kompromissfähigkeit gegenüber dem Nachbarn voraussetzte, wurde jedoch mit zunehmendem Wandel der Eigenwahrnehmung eines der ‚Partner‘ auf die Probe gestellt. Im Zuge der Etablierung des deutschen nationalen Selbstverständnisses wich die gerade diese demokratischen Parteien auszeichnende Kompromissfähigkeit zusehends einem (seit dem Deutschen Orden) vermeintlich historisch abgeleiteten Überlegenheitsgefühl, das trotz einzelner Ansätze zur Verständigung auf Augenhöhe in der Nachkriegszeit (S. 688) auch nach 1918 erhalten blieb. „Das Polenbild der Weimarer Parteien war in weitesten Teilen seit Generationen tradiert, die Kommunizierung seiner Bestandteile passte sich lediglich den Bedürfnissen der ‚Identitätspolitik‘ an“ (S. 690) – so das Fazit Behrens, womit er die Festigkeit und Kontinuität bestehender und trauriger Stereotypen abschließend unterstreicht. Dass diese Feststellung gerade im Zusammenhang mit einer Untersuchung einer der bedeutendsten Umbruchphase der deutsch-polnischen Beziehungen der jüngeren Geschichte und unter ganz spezifischen historischen Umständen getroffen wird, relativiert den Erkenntnisgehalt der Studie keineswegs, sollte aber im Gesamtkontext der Beurteilung in Bezug auf die Tatsache von Bestätigungen, qualitativer und quantitativer Potenzierungen von Stereotypen und/oder Feindbildern (etwa auch im Hinblick auf die Haltung beider Natio-

³ In diesem Zusammenhang wäre evtl. noch die leider nicht berücksichtigte Studie von Cornelius Torp zu erwähnen: Max Weber und die preußischen Junker, Tübingen 1998, sowie die evtl. noch vor der Drucklegung heranzuhende (das Bild Webers über das katholische Polen untersuchende) Arbeit von Silke Schmitt: Max Webers Verständnis des Katholizismus. Eine werkbiographische Analyse. Nebst eines Exkurses über Max Webers Romaufenthalt, Veröffentlichung des Deutschen Historischen Instituts Rom, Rom 2012: http://dhi-roma.it/fileadmin/user_upload/pdf-dateien/Online-Publikationen/Schmitt/Max_Webers_Verstaendnis_des_Katholizismus-pdf.pdf.

nen gegenüber Russland) gerade im Hinblick auf die deutsche Revisions- und Minderheitenpolitik der Weimarer Republik ebenso berücksichtigt werden wie die Reziprozität der Entwicklung von Feindbildern sowie ihre politische Instrumentalisierung und deren Konsequenzen in beiden Nationen generell.

Das Verdienst dieser umfangreichen Studie ist die eingehende Dokumentation der Methodik der Stereotypenforschung anhand eines konkreten Feldes der Feindbildforschung – hier am Beispiel Deutschland/Polen und damit zugleich auch indirekt zu politischer Psychologie und kritischer Friedensforschung. Inwieweit sie dagegen einen konkreten Beitrag zur Beleuchtung konkreter alternativer außenpolitischer Entscheidungsfindung der Reichsregierung leistet, bleibt jedoch angesichts der lediglich oberflächlichen Heranziehung von dafür maßgebenden (leider primär Sekundär-) Quellen für diese Fragestellung dahingestellt.

Berlin

Christiane Scheidemann